

Hoffen auf ein Blutgeld OAZ 18.12.06

Aids-Drama in Libyen: Triste Weihnachtsaussichten für angeklagte Bulgarinnen

Kairo/Sofia. Für die fünf bulgarischen Krankenschwestern in libyscher Haft naht wieder ein tristes Weihnachtsfest – schon zum achten Mal. Zwar hat ein Gericht am Heiligabend vor einem Jahr die Todesurteile gegen die Frauen aufgehoben. Doch würde es an ein Weihnachtswunder grenzen, wenn die Richter bei der für morgen angesetzten Urteilsverkündung die Bulgarinnen und einen mitangeklagten palästinensischen Arzt freisprechen. Denn der Aids-Skandal im Wüstenreich von Revolutionsführer Muammar el Gaddafi hat dramatische Dimensionen: Mehr als 400 Kinder und einige ihrer Mütter sind an der tödlichen Immunschwäche erkrankt, mehr als 50 bereits an den Folgen gestorben.

Die Angeklagten sollen ihren kleinen Patienten Ende der 90er Jahre im Fatih-Krankenhaus in der Hafenstadt Bengasi heimtückisch das HIV-Virus gespritzt haben. Zwar ist die Gemeinde der internationalen Aids-Forscher überzeugt, dass die Epidemie bereits vor Eintreffen der Bulgarinnen begann. Erst vor wenigen Tagen legte ein Forscherteam um den Mediziner Tulio de Oliveira die Ergebnisse einer Genanalyse vor, die die Unschuldstheese untermauert. Doch halten die libyschen Verantwortlichen an ihrem Verschwörungsvorwurf fest. „Wir sind nicht sehr optimistisch, dass das Problem mit dem neuen Urteil gelöst wird“, sagt ein westlicher Prozessbeobachter in Tripolis. Auch die Bulgarinnen geben sich keinen Illusionen hin: „Wir glauben an gar nichts mehr“, sagten sie resigniert nach der Festsetzung des Termins der Urteilsverkündung Ende November. Das Gaddafi-Regime in Tripolis steckt in einer politischen Zwickmühle. Zum einen hat der frühere Terroristen-Freund Gaddafi erst seit wenigen Jahren dem Terror und den Massenvernichtungswaffen abgeschworen. Belohnt wurde er mit der Aufhebung jahrelanger UN-Sanktionen gegen seinen Ölstaat. „Das Problem mit dem Aids-Drama ist die letzte große Hürde auf dem Weg zur Normalisierung der Beziehungen zwischen Libyen und dem Westen“, sagt ein europäischer Diplomat in Tripolis. Zum anderen steht die libysche Führung innenpolitisch unter Druck. Denn Auslöser für den Ausbruch der bisher weltweit schwersten bekannt gewordenen Aids-Epidemie in einer Klinik waren nach Überzeugung westlicher Mediziner katastrophale Hygienezustände – so seien Spritzen mehrfach verwendet und den Kindern nicht getestete Blutkonserven verabreicht worden. Die Angehörigen der Opfer fordern lautstark Schadensersatz und Sühne.

Im Fall einer erneuten Verurteilung müssen sich die Angeklagten entscheiden, ob sie das jahrelange juristische Tauziehen verlängern oder den Richterspruch hinnehmen wollen. Letzteres könnte den Weg für einen Durchbruch bei den hinter den Kulissen laufenden „politischen“ Verhandlungen freimachen. Seit langem ist ein „Blutgeld“ – nach beduinischer Sitte – im Gespräch, mit dem sich sonst Mörder bei Stammesfehden freikaufen können. Die Entschädigungsforderungen der Angehörigen liegen zwischen 2,7 und 4,8 Milliarden Dollar – bis zu mehr als einem Drittel des bulgarischen Staatshaushalts.

Elena Lalowa/Jörg Fischer, dpa

„Deutsche wären schon lange frei“

Verbitterung nach Bestätigung des libyschen Todesurteils gegen bulgarische Krankenschwestern

Von NORBERT MAPPES-NIEDIEK

Sofia. Wieder ein herber Schlag in einem der merkwürdigsten Fälle der Rechtsgeschichte: Ein libysches Gericht hat gestern die Todesurteile gegen fünf bulgarische Krankenschwestern und einen palästinensischen Arzt bestätigt. Die Ausländer, die in den 90er Jahren im Kinderkrankenhaus von Bengasi gearbeitet haben, sollen absichtlich 426 Kinder mit dem Aids-Virus HIV infiziert haben. Nach fünfjähriger Haft waren sie im Mai 2004 zum Tode durch Erschießen verurteilt worden. Gegen den erneuten Schuldspruch ist nun noch Berufung vor dem Obersten Gerichtshof zulässig. Der Rechtsanwalt Hari Haralampijew, der die Bulgarinnen vertritt, äußerte sich gestern optimistisch. Er sei sicher, dass die höchsten Richter Libyens Männer des Rechts seien.

Solcher Optimismus ist dem Rest der Welt abhanden gekommen. „Die Bulgarinnen sind einfach Geiseln des libyschen Diktators Muammar al-Gaddafi“, sagt Haralampijews Anwaltskollege Wladimir Schejtanow. Schejtanow, einer der angesehensten Juristen Sofias, hatte die Krankenschwestern bis 2002 vor dem Gericht in Libyen vertreten, sich dann aber zurückziehen müssen, unter anderem weil sein Name Assoziationen an das arabische Wort für Teufel weckt. Erschießen lassen werde Gaddafi die sechs sicher nicht, meint Schejtanow. „Er wird sie behalten und einsetzen.“ Was Gaddafi für seine Geiseln bekommen wolle, sei ihm wohl selber nicht klar, meint Schejtanow: „Heute dies, morgen das eben.“ Wie lange das Spiel noch geht, kann niemand sagen. Nach Angaben von Angehörigen stehen die Frauen seit Jahren permanent unter Beruhigungsmitteln.

Die Fakten würden vor jedem fairen Gericht für sich sprechen: Nachdem eine Zeitung in Bengasi Ende 1998 über HIV-Infektionen im Kinderkrankenhaus geschrieben hatte, wurden mehrere Dutzend Ausländer – Schwestern, Ärzte und anderes Fachpersonal – verhaftet. Bis auf die Bulgarinnen sowie einen bulgarischen und einen palästinensischen Arzt wurden auf diplomatische Intervention hin alle in den folgenden Tagen wieder freigelassen. Nur die bulgarische Botschaft, so klagen die Angehörigen der Krankenschwestern, reagierte äußerst zurückhaltend.

„Die internationale Solidarität mit den Frauen kam spät und blieb schwach“, sagt auch Welislawa Darewa, die in Sofia ein Unterstützungskomitee leitet und am Vorabend des erneuten Schuldspruchs ein Benefizkonzert für die Angeklagten organisiert hatte. „Französinen, Deutsche oder gar Amerikanerinnen wären schon lange frei“, sagt Darewa. Ihre Bitterkeit gilt ebenso der mangelnden Empörung in der Weltöffentlichkeit wie der anfänglichen Gleichgültigkeit der bulgarischen Behörden. „Der Ölgeruch neutralisiert den Blutgeruch“, formuliert sie und spielt damit auf die Erdölvorräte im reichsten Land Afrikas an.

An Einsatz für die Frauen mangelt es inzwischen nicht mehr: Botschafter vieler westlicher Länder besuchten die Inhaftierten. Der deutsche Außenminister Frank-Walter Steinmeier sagte bei einem Libyen-Besuch im November, der Fall laste schwer auf den Beziehungen des Landes nicht nur mit Deutschland, sondern mit ganz Europa. Aber das Problem sei, sagt Wladimir Schejtanow, dass es international zwar irgendwie Druck von allen Seiten, aber keine koordinierte Strategie gebe.

Doch auch die Solidarität in Bulgarien ist schwach und schlecht koordiniert. Für ihr Konzert hatte Welislawa Darewa alle Parteien eingeladen. Weil aber Sofias Bürgermeister Bojko Borissow, der neue Stern am Polihimmel Bulgariens, sich angesagt hatte, blieben seine Gegner fern – unter ihnen die Regierungspartei, der Darewa selber nahesteht.

OAZ 20.12.06

Sneschana Dimitrowa, 54 Jahre: Dimitrowa ist von allen fünf Krankenschwestern gesundheitlich am stärksten angeschlagen. Sie erlitt im vergangenen Jahr einen Nervenzusammenbruch und brach sich im Herbst diesen Jahres ein Bein. Wie die anderen Krankenschwestern auch

kam sie 1998 nach Libyen. Nur wenige Monate später wurde sie verhaftet. Dimitrowa hat eine Tochter im Alter von 26 Jahren und einen 33-jährigen Sohn.

Walia Tscherweniaschka, 51 Jahre: Tscherweniaschka hat erklärt, von libyschen Wächtern geschlagen worden zu sein. Ihr Ehemann trat 2003 vorübergehend in den Hungerstreik. Das Paar hat zwei Töchter im Alter von 28 und 29 Jahren.

Nasja Nenowa, 40 Jahre: Nenowa unternahm einen Selbstmordversuch, nachdem sie eigenen Aussagen zufolge in Haft mit Elektroschocks gefoltert worden war. Sie hat einen heute 19-jährigen Sohn. Er ging in die Oberschule, als sie verhaftet wurde, und studiert inzwischen.

Christiana Waltschewa, 47 Jahre: Die Anklage hält sie für die Drahtzieherin der Taten, weil in ihrem Haus in Libyen angeblich Blutbeutel gefunden wurden. Ihr Ehemann wurde von dem Vorwurf, Kinder angesteckt zu haben, freigesprochen. Die beiden haben einen 29-jährigen Sohn.

Walentina Siropoulo, 47 Jahre: Siropoulo macht Schläge und Elektroschocks während der Haft für eine Lähmung von Teilen ihres Gesichts verantwortlich. Sie ist verheiratet und hat einen 26-jährigen Sohn.

Aschraf Alhadschudsch: Der palästinensische Arzt ist noch keine 40 Jahre alt und kam im Alter von zwei Jahren mit seiner Familie aus Ägypten nach Libyen. Er hat auch seine Ausbildung in dem Land absolviert. *rtr*